

3-1-1931

## Erasmus' Angriff auf Luther im Jahre 1524

W Arndt

*Concordia Seminary, St. Louis*

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/ctm>



Part of the [History of Christianity Commons](#)

---

### Recommended Citation

Arndt, W (1931) "Erasmus' Angriff auf Luther im Jahre 1524," *Concordia Theological Monthly*. Vol. 2 , Article 19.

Available at: <https://scholar.csl.edu/ctm/vol2/iss1/19>

This Article is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Concordia Theological Monthly by an authorized editor of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact [seitzw@csl.edu](mailto:seitzw@csl.edu).

# *Concordia*

## *Theological Monthly*

VOL. II

MARCH, 1931

No. 3

### Erasmus' Angriff auf Luther im Jahre 1524.

Als in den Jahren nach 1517 die Christenheit im westlichen Europa sich in zwei Parteien spaltete, erwarteten viele, den berühmten Erasmus Rotterdams bald an Luthers Seite zu sehen. Erasmus war bekannt als ein Feind der Mönche und ihres scholastischen Theologierens. In seinen jungen Jahren war er selbst Mönch gewesen, hatte aber mit Erlaubnis des Papstes die verhaßte Kutte abgelegt. Wie hatte er doch diese Stützen des päpstlichen Thrones in seinem 1514 erschienenen „Lob der Torheit“ verspottet! In 1516 hatte er das Neue Testament in griechischer Sprache mit einer lateinischen Übersetzung, die vielfach von der Vulgata abwich, herausgegeben und in Anmerkungen so manche Schäden in der Kirche gezeigelt. Als Gegengabe hatten die Mönche ihm ein volles Maß ihres Hasses zuteil werden lassen, und wenn er nicht die Mächtigen dieser Erde, wie Papst Leo X., König Franz I. von Frankreich und den König von England, vieler Fürsten und Grafen nicht zu gedenken, zu seinen Freunden gehabt hätte, so wäre es ihm wohl schlecht gegangen.

Als Luthers Name bekannt geworden war und aller Blicke sich auf ihn richteten, waren die Äußerungen des Erasmus über ihn zunächst günstig. Ein paar Beispiele mögen genügen. An den Rektor der Universität zu Erfurt schrieb er im Sommer 1518: „Die kalte, streitsüchtige alte Dame, Frau Theologia, hatte sich in ihrem Stolz so dick und breit gemacht, daß man sie zu ihrem Duell zurückführen mußte. Aber doch sehe ich lieber, daß sie kuriert, als daß sie abgeschlachtet wird. Ich würde sie wenigstens am Leben lassen, bis eine bessere Theologie erfunden worden ist. Luther hat vieles gesagt, was ausgezeichnet ist. Ich möchte aber doch wünschen, daß er weniger ungestüm verführe. Er würde dann stärkeren Anhang haben und könnte vielleicht etwas Ordentliches ausrichten. Aber auf jeden Fall müssen wir ihm beistehen, wo er im Rechten ist; sonst wird zukünftig niemand wagen, die Wahrheit zu sagen. Ich kann kein Urteil abgeben über seine eigentlichen Lehren. Aber ein Gutes hat er getan und sich dadurch zum öffentlichen Wohl-

täter gemacht: er hat die streitenden Theologen gezwungen, die Schriften der Väter der ersten Jahrhunderte selbst zu untersuchen."

In einem Brief an Kardinal Wolsey, auch vom Jahre 1518, gibt Erasmus Luther das Zeugnis, daß er, wie auch seine Feinde zugestehen müßten, ein über jeden Tadel erhabenes Leben führe.

Auf einen Brief, den Luther, von seinen Freunden dazu angespornt, im März 1519 an Erasmus richtete, antwortete dieser freundlich, freilich ohne sich als Luthers Anhänger zu bekennen. (St. L. XVIII, 1582 ff.) Einen ähnlichen Ton schlug er in einem Brief an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen (April 1519) und in einem andern an den Erzbischof Albrecht von Mainz an. Der Brief an den Erzbischof, im November 1519 geschrieben, ist ein kirchenhistorisches Dokument ersten Ranges. (Cf. St. L. XVIII, 50 ff.) Von Luther sagt Erasmus da, daß man an ihm gewisse vortreffliche Funken der evangelischen Wahrheit leuchten sehe; Luther sei fromm, was auch seine Gegner nicht bestreiten könnten; an Luther sei das als ketzerisch verdammt worden, was in den Büchern des Bernhard und Augustin als rechtgläubig anerkannt werde. Erasmus behauptet, daß er gegen solche Ungerechtigkeit Zeugnis abgelegt habe, und daß sei ihm sehr übelgenommen worden. Nachdem er dann in wenigen, gewaltigen Zügen das Verderben in der Christenheit geschildert hat, schreibt er: „Dies, glaube ich, hat den Geist Luthers bewegt, daß er es zuerst wagte, sich der unerträglichsten Unverschämtheit gewisser Leute entgegenzustellen. Denn wie sollte ich etwas anderes mutmaßen von dem, der weder Ehrenstellen sucht noch Geldes begehrt?“ Diese Zitate, die bedeutend vermehrt werden könnten, lassen erkennen, daß die Freunde Luthers, die in Erasmus bald einen offenen Bundesgenossen zu sehen hofften, etwas Grund für ihre Hoffnung hatten.

Andererseits kann man, wenn man Erasmus' Briefe aus jener Zeit liest, gar bald erkennen, nicht nur, daß die zwei Männer grundverschieden waren, sondern auch, daß von einem Zusammenwirken beider zur Reformation der Kirche nicht die Rede sein konnte. Immer wieder versichert Erasmus, daß er Luthers Schriften nicht gelesen habe. Merkwürdig! Höchst merkwürdig! Er sagt einmal, daß Luthers Sachen von den besten Leuten gelesen würden; von sich selbst behauptet er, er habe nur dann und wann etwas hineingeschaut. Wie wollen wir uns das erklären? Er gibt selbst eine Erklärung; er sagt nämlich, daß er deshalb es absichtlich unterlassen habe, Luthers Bücher und Pamphlete zu lesen, um nicht in den Streit, der um Luther woge, hineingezogen zu werden; er wolle sich möglichst unparteiisch halten, um den Künsten und Wissenschaften dienen zu können. Es hat hier Erasmus seine eigene Herzensstellung trefflich gekennzeichnet. Wir sehen, ihm war es nicht vor allen Dingen um die reine Lehre des Evangeliums zu tun; sonst hätte er es doch nicht unterlassen können, Luthers Schriften zu lesen, den man vielerorts als Verfechter der evangelischen Wahrheit hinstellte. Ihm standen Kunst und Wissenschaft am höchsten; klassische

Literatur und Bildung waren ihm der Lebensquell. In dem Kampf zwischen Licht und Finsternis wollte er eine neutrale Stellung einnehmen. Wer das tun will, dem wirft man mit Recht vor, daß er das Licht nicht von Herzen liebt. Erasmus gab ja das Neue Testament wiederholt griechisch heraus. Was trieb ihn dazu? Die Wissenschaft. Ihn ärgerte die Ignoranz der Theologen, die etwas als Schriftlehre ausgaben, was nicht in der Schrift stand. Nicht das Verlangen nach Gnade und die Dankbarkeit für das uns in Christo geschenkte Heil waren die Triebfeder bei ihm, sondern die Ästhetik und äußerliche Moral. Dummheit war in seinen Augen wohl ein größeres Verbrechen als Abfall von der Wahrheit. Wenn es darauf ankam, die in der Bibel vorgelegte Lehre in allen Stücken anzunehmen, zu predigen und von jedermann in Jesu Namen Unterwerfung darunter zu fordern, dann war er nicht dabei.

Der Grundschade bei Erasmus war, daß er, wie Luther schon im März 1518 an einen Freund schrieb, die Gnade Gottes nicht kannte. Die Mißbräuche und den Aberglauben in der Kirche, woran sein starker Verstand Ekel empfand, geißelte er allerdings mit bitteren Worten; aber daß das päpstliche Lehrsystem in seinem innersten Kern verkehrt sei, das konnte er nicht sehen. Die Reformation, die er sich dachte und die, wie er hoffte, der von ihm hochgeehrte Papst Leo, der Beschützer der Wissenschaft, der Freund des Humanismus, herbeiführen werde, war eine rein äußere, die nur die Mißbräuche aus der Kirche fegen sollte. Luthers Angriffe auf den Ablass, seine Kritik des Mönchswesens und der Annahmungen, die von den päpstlichen Theologen im Interesse der Papstherrschaft ausgesprochen wurden, machten ihm Freude, nicht aber Luthers positive, gewaltig die Schrift treibenden Lehrerörterungen. Kein Wunder, daß er Luther so oft warnt vor Ungestim. Wer in einem gewissen System nur ein paar Entgleisungen wahrnimmt und nicht sieht, daß dessen ureigentliches Wesen verkehrt ist, wird sich darüber nicht besonders ereifern, und ganz besonders nicht dann, wenn er die in dem System verdunkelte Gnadensonne nie in ihrem vollen Glanz geschaut hat. Kein Wunder, daß Erasmus sagt, er verspüre nicht den Mut in sich, ein Märtyrer zu werden, daß er also auch geflissentlich den Vorwurf abweist, irgendetwas mit Luther gemein zu haben.

Man muß den Erasmus bedauern. Seine Briefe aus den Jahren 1518 bis etwa 1522 zeigen, daß er ohne Halt hin und her schwankte zwischen Luthers Partei und den Päpstlichen. So schrieb er im März 1520 an einen Bischof (ich unterbreite einige Sätze aus dem langen Brief): „Luthers Freunde haben mich aufgefordert, daß ich mich ihnen anschließe, und Luthers Feinde haben ihr möglichstes getan, mich in sein Lager zu treiben. Keine von beiden Parteien hat ihren Zweck erreicht. Ich kenne Christum. Luther kenne ich nicht. Ich kenne die römische Kirche, und der Tod wird mich nicht von ihr scheiden, es sei denn, daß sie Christum verläßt. Ich verabscheue Aufruhr; möchten doch

Luther und die Deutschen den Aufruhr ebenso verabscheuen! Ich möchte die Kirche gerne gereinigt sehen, damit das Gute darin nicht durch Verbindung mit Sachen, die sich nicht verteidigen lassen, leide. Nicht bloß vor Luthers Sphylle, auch vor der Charibdis sollten wir uns in acht nehmen. Viele angesehene Leute haben mich gebeten, Luther zu unterstützen. Ich habe ihnen geantwortet, daß ich ihn verteidigen werde, wenn er auf der katholischen Seite sechte. Ich habe mich der Veröffentlichung der Schriften Luthers widersetzt. Ich habe ihm selbst geraten, nichts Aufrührerisches drucken zu lassen. Ich habe immer gefürchtet, daß eine Revolution das Ende dieses Handels sein werde, und ich hätte kräftiger eingegriffen, wenn ich nicht die Furcht gehegt hätte, daß ich hier erfunden werden möchte als einer, der wider den Geist Gottes streitet." Man sieht die Ungelehrtheit, die Erasmus' Herz zerriß. In Kardinal Campegio schreibt er auch noch 1520, nämlich im Dezember: „Nichts hätte mehr gehässig oder unweise sein können als die Bannbulle des Papstes gegen Luther." Aber zugleich: „Du magst dessen gewiß sein, daß Erasmus immer ein treuer Untertan des römischen Bischofs gewesen ist und auch bleiben wird." Daß Luther in Worms 1521 die Wahrheit so mannhaft trotz Papst und Kaiser verteidigte, kann Erasmus nicht verstehen. Er schreibt: „Warum weigerte Luther sich, dem Papst und Kaiser sich zu unterwerfen? Er hat selbst sein Geschick heraufbeschworen." Er stand nämlich damals in den Tagen nach Worms in dem Glauben wie auch die meisten seiner Zeitgenossen, daß Luther getötet worden sei. Zugleich spricht er aber auch die Befürchtung aus, daß die mönchischen Theologen ihren Sieg mißbrauchen würden.

Nach all diesem wird es jedem klar sein, daß von einem Zusammenwirken der beiden Männer keine Rede sein konnte, solange Erasmus sich nicht änderte. Und das tat er nicht. Im August 1521 schreibt er an einen Freund: „Warum habe ich nicht gegen Luther geschrieben? Genug andere sind dafür da. Außerdem ist es nicht wahr, daß ich nichts getan habe. Luthers Freunde, einst auch meine Freunde, denken anders. Sie haben mich verlassen und nennen mich einen Pelagianer. Wer wenn Härte gebraucht werden soll, muß jemand anders, nicht ich, die Rute schwingen." Wieder echt charakteristisch. Im August 1521 macht er in einem Brief die Bemerkung, daß er glaube, er müsse über Luther, das heißt, gegen Luther, schreiben. Er wolle seine Bücher lesen und sehen, was er tun könne.

Unterdessen wurde nach und nach bekannt, daß Luther am Leben sei. War Erasmus schon früher aufgefordert worden, gegen Luther auf den Kampfplatz zu treten, so mehrten sich jetzt diese Aufforderungen, besonder auch von England her, wo Erasmus bekanntlich viele Freunde hatte. Ein Lord Mountjoy, seit langer Zeit sein Freund und Beschützer, schrieb ihm, daß er im Verdacht stehe, insgeheim Luthers Sache zu begünstigen, und daß er seine Unschuld dadurch beweisen solle, daß er gegen Luther

die Feder ergreife; auch habe sein Wort so viel Gewicht, daß er durch ein solches Auftreten Frieden schaffen könne. Anno 1522, in einem Brief an Birkheimer, erwähnt Erasmus den freien Willen: „Die Lutheraner nennen mich einen Pelagianer, weil ich annehme, daß der Wille frei ist.“ Im selben Jahr schreibt er wieder an Birkheimer: „Es ist meine Absicht, eine Schrift zu verabschaffen, nicht um Luther anzugreifen, sondern um zum Frieden und zur Mäßigung zu mahnen. Aber beide Seiten sind jetzt schon so erbittert, daß es besser ist, ich mache diesen Versuch nicht. Hätten die Lutheraner mich doch nur vor zwei Jahren für ihren Feind erklärt, sie hätten mir ein großes Quantum Obium erspart. Gelehrte Theologen, die ich hinsichtlich meiner Anmerkungen zu Röm. 9 befragt habe, sagen mir, mein Fehler bestehe darin, daß ich dem freien Willen etwas, wenn auch nur sehr wenig, eingeräumt habe.“

Als Papst Hadrian VI. (1522—23) ihn aufforderte, gegen Luther zu schreiben, tat er in einem freimütigen Brief, worin er bittere Kritik an der römischen Kirche übte, den Ausspruch: „Ich besitze nicht genug Gelehrsamkeit, gegen Luther zu schreiben.“ Schwerlich war das seine aufrichtige Überzeugung. Aber ehe er für Rom einträte, sollten die Mißbräuche abgeschafft werden — das war etwa seine Stellung.

Inzwischen hatte Luther in einem Brief, geschrieben im Mai 1522, ein ungünstiges Urtheil über Erasmus abgegeben und unter anderm auch gesagt, daß Erasmus von der Gnadenwahl weniger wisse als die Schulen der Sophisten, daß er ihn auch gar nicht fürchte. Ohne Luthers Wissen war dieser Brief veröffentlicht worden und — woran man nicht zweifeln kann — auch dem Erasmus zu Gesicht gekommen. Es läßt sich denken, daß dies dazu beitrug, für letzteren die Frage zu entscheiden, ob er eine Schrift gegen Luther ausgehen lassen solle oder nicht. Im Jahre 1523 griff Ulrich von Hutten den Erasmus heftig an und brandmarkte sein Schwanken als Feigheit; Erasmus antwortete ebenso heftig. Dieser Handel mußte dazu dienen, letzteren immer weiter zu Luthers offenen Feinden hinzutreiben. Doch war in ihm keineswegs Kampfeslust entfacht. Er trug sich immer noch, wie ein Brief zeigt, mit dem Gedanken, ein Friedenswerk zu verfassen, nämlich drei Dialoge, in denen Luther, die katholische Kirche und Philalethes, der Freund der Wahrheit, die *dramatis personae* sein sollten. Im ersten Dialog sollte die Frage besprochen werden, ob Luther, falls er der Sache nach im Rechten war, in der Art und Weise, wie er die Wahrheit verkündigte, Weisheit gezeigt habe. Im zweiten sollten die verschiedenen Lehren untersucht werden. Der dritte sollte zeigen, wie die Wunde dauernd geheilt werden könnte. Er fand aber, wie er sagt, daß sein eirenikon ihn überall verhaßt gemacht haben würde; darum ließ er von diesem Plan ab.

Aber immer mehr wurde er dazu gedrängt, in öffentliche Fehde mit Luther einzutreten. Einen wichtigen Faktor dürfen wir nicht übersehen. Erasmus bekam ein regelmäßiges Jahresgehalt vom König von

England, von dem Erzbischof Warham und von Lord Mountjoy. Alle drei forderten ihn dringend auf, seine Pflicht der Kirche gegenüber gegen Luther zu tun. Sollte er den Verlust ihrer Unterstützung riskieren und ruhig bleiben? Nein, das wollte er nicht. Erasmus ging nun ans Werk. Er hatte schon längst mit seiner Schrift gegen Luther begonnen, als im April 1524 ein Brief von diesem eintraf, in welchem er den Erasmus treuherzig ermahnt, kein Schreiben gegen ihn herauszugeben, wie denn auch er keins gegen Erasmus verfassen wolle; Erasmus solle, wenn er denn doch nicht in Luthers Lager kommen könne, sich den schönen Künsten und den Wissenschaften widmen; auch dadurch könne er der Kirche nützen; für die Theologie taue er nicht. Erasmus antwortete ziemlich schroff und sagte: „Wenn Erasmus gegen Dich schreibt, kann er vielleicht dem Evangelium mehr nützen als gewisse Toren, die für Dich schreiben.“ Daß es ihm nicht wohl dabei war, geht aus einem Brief an den König von England hervor, worin er sagt, daß er nach Herausgabe seiner Schrift erwarten könne, in Deutschland gesteinigt zu werden. Im September 1524 erschien dann diese Schrift: *De Libero Arbitrio Diatribe sive Collatio Desiderii Erasmi Roterodami*.

Warum hatte Erasmus gerade diesen Gegenstand, die Lehre vom freien Willen, gewählt? Hier können wir nur mutmaßen, weil wir keinen Aufschluß von ihm selbst haben. Eine allgemeine Streitschrift gegen Luther ausgehen lassen, das wollte er nicht, weil dieser doch so manches Gute gesagt hatte, was er von ganzem Herzen billigte. Manche nehmen an, daß er sich dieses Thema herausgesucht habe, weil es sich hier scheinbar um eine dem Gebiet des praktischen Interesses mehr oder weniger fernliegende Frage handelte, die auf akademische Weise erörtert werden könnte, ohne daß es dadurch zu einem heftigen Kampf zu kommen brauchte. James Anthony Froude meint, daß Erasmus fürchtete, Luther werde anstatt des alten scholastischen Lehrsystems ein neues, ein Lutherisches, aufbauen, dessen Eckstein eben die Lehre von der Unfreiheit des Willens sein werde. Wahr ist, daß Erasmus es immer bitter tadelte, daß Luther und Genossen positive Lehren auf den Plan brachten; ein frommes Leben sollten die Prediger fördern; Lehrsätze habe man übergenug. Guericke hält dafür, Erasmus habe den Gegenstand seiner Abhandlung mit äußerster Sorgfalt ausgewählt als vermeintlich Luthers allerchwächste Seite. D. Hoppe spricht in unserer Lutherausgabe (XVIII, 55 f.) es als seine Meinung aus, daß Erasmus vielleicht durch eine Äußerung Luthers vom Jahre 1520 über die Wichtigkeit der Lehre vom freien Willen dazu gebracht worden sei, gerade diesen Gegenstand zu behandeln. Luther hatte da die Lehre, daß der freie Wille nichts ist, den Inbegriff seiner ganzen Lehre genannt und den Wunsch ausgesprochen, es möchte ein Esra kommen, der den Schutt, der in sprachlicher Hinsicht auf der Bibel liege, hinwegräume, damit diese Lehre in ihrem vollen Glanz erstrahle. In seiner Eitelkeit habe Erasmus die Rolle dieses Esra übernehmen wollen. Zu übersehen ist nicht, daß Erasmus,

wie auch aus seinen obenangeführten Äußerungen herborgeht, von den Anhängern Luthers wiederholt ein Pelagianer genannt worden war; er mag es für seine Pflicht gehalten haben, sich gerade diesen Punkt betreffend zu rechtfertigen. Führen wir uns nun den Inhalt der „Diatriben“ des Erasmus kurz vor. (Of. St. B. XVIII.)

In einer langen Einleitung beteuert er, daß er die Lehre vom freien Willen nur deshalb besprechen wolle, damit sie durch Rede und Gegenrede in ein klares Licht gestellt werde. An Streitigkeiten habe er keinen Gefallen; überhaupt seien positive Behauptungen nicht nach seinem Geschmack. Er würde gern Skeptiker werden, wenn die Schrift und die Kirche es zuließen.

Als Quelle für Luthers Lehre den freien Willen betreffend nennt Erasmus den XXXVI. Artikel von Luthers *Assertio Omnium Articulorum per Bullam Leonis X. Novissimam Damnatorum*. Dieser Artikel lautet in Luthers Übersetzung: „Der freie Wille nach dem Fall Adä oder nach getaner Sünde ist ein eitler Name; und wenn er tut das Seine, sündigt er tödlich.“ Man soll, sagt Erasmus, nicht zu tief in die Lehre vom freien Willen eindringen wollen; entweder gerate man dadurch in eine Welt von Rätseln, oder man bringe Dinge vor, die dem gewöhnlichen Volk nicht frommen. Solche Punkte seien: ob Gott etwas in der Weise vorherwisse, daß es vielleicht geschehe, vielleicht nicht; ob unser Wille in Sachen, die die Seligkeit betreffen, etwas wirke, oder ob er sich gegen die wirkende Gnade nur leidend verhalte; ob wir alles, was wir tun, es sei Gutes oder Böses, aus reiner Notwendigkeit tun. Da Luther bei Lehrvorträgen nur das Ansehen der Schrift gelten lasse, so wolle auch er seine Stellung nur mit der Schrift beweisen. Freilich gebe es darin viel Dunkelheit. Folgendes ist dann seine Definition vom freien Willen: „Unter einem freien Willen verstehen wir hier das Vermögen des menschlichen Willens, nach welchem es der Mensch vermag, entweder sich zu dem, was zur ewigen Seligkeit führt, zu wenden oder sich davon abzuwenden.“ Erasmus bekämpft — das muß man festhalten zum Verständnis seiner Schrift — an Luther nicht bloß die Lehre, daß der Wille des Menschen nicht in der Bekehrung mithilfe oder sich nicht für das Gute entscheiden könne, sondern auch den Satz, daß alles aus Notwendigkeit geschieht. Bald wendet er sich gegen den einen, bald gegen den andern Punkt. Die Bibelstellen, die Erasmus für seine Meinung beibringt, sind zum großen Teil derart, daß sie Aufforderungen enthalten, wie 5 Mos. 30, 19: „Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählst.“ Gott werde doch nicht zum Wählen auffordern, wenn der Mensch gar nicht wählen könne. Ferner weist er auf Stellen hin, die von Belohnung oder Bestrafung handeln. „Wenn alles aus Notwendigkeit geschieht, wie kann es da ein Belohnen oder ein Bestrafen geben?“ fragt er.

Mit den gewaltigen Sprüchen Röm. 9, die den freien Willen zu-



nichte machen, findet er sich so ab, daß er sagt, Gott richte sich in seiner Wahl nach dem, was er vermöge seiner Unwissenheit als zukünftiges Verhalten der Menschen sah; der Wille Gottes, der hier in Betracht komme, sei also voluntas Dei consequens. Von Erörterung der Stellen, die dem Erasmus für oder wider den freien Willen zu sprechen scheinen, geht er dann über zur Besprechung der Schriftausagen, die Luther angeführt hatte. Die Worte Jesu: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ dürfe man nicht pressen; sonst komme heraus, daß man auch keine Sünde ohne Jesum tun könne. Es sei dies eine synekdochische Redeweise. Jesus tue das weitaus meiste bei unserer Befehrung und Seligmachung; ihm werde darum das Ganze zugeschrieben.

Erasmus faßt seine Argumente so zusammen: „Warum lesen wir so oft, daß die Heiligen richtig vor Gott gewandelt sind, wenn alles Tun der Menschen Sünde ist? Warum redet die Schrift so oft von Belohnungen? Wozu müssen wir vor den Richterstuhl gestellt werden, wenn nichts nach unserm Willen, sondern alles aus Notwendigkeit geschieht? Warum dann so viele Ermahnungen, Drohungen, Warnungen? Warum sollen wir dann beten? Warum müssen wir dann so viel leiden? Und dann ganz besonders: Wie verträgt es sich mit der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes, wenn er alles Gute im Menschen wirkt und er dann diejenigen bestraft, in denen er nicht gewirkt hat? Die Menschen sind nach dieser Lehre ja nicht imstande, für sich etwas Gutes zu wirken, da sie entweder keinen freien Willen haben oder ihn nur zur Sünde gebrauchen können.“ Man sieht, Erasmus ist seinem Versprechen, seine Stellung mit den kanonischen Schriften zu beweisen, nicht treu geblieben; der Vernunft räumt er hier einen hervorragenden Platz unter seinen Zeugen ein. Mit starken Worten verwirft er auch die Lehre von der Erbsünde, wie Luther sie führte. Er selbst findet im Menschen, wie er von Natur beschaffen ist, nur eine Neigung zum Sündigen. Schließlich sagt er: „Ich lasse mir die Meinung derjenigen gefallen, die dem freien Willen etwas, der Gnade aber das allermeiste zuschreiben.“ Man müsse ein verrenktes Glied nicht so behandeln, daß man es nach der entgegengesetzten Seite verdrehe. Man bleibe auf der Mittelstraße. Den freien Willen will er gewahrt wissen, damit man den Gottlosen, die böshaft der Gnade Gottes widerstreben, mit Recht etwas zurechne, damit von Gott die Lästerung der Grausamkeit und Ungerechtigkeit ausgeschlossen werde, damit von uns die Verzweiflung ferngehalten werden könne und damit der Sicherheit gewehrt und wir zum eifrigen Streben angetrieben werden.

Das ist, kurz wiedergegeben, der Inhalt der „Diatriben“, von der sich die Papisten so viel versprochen hatten. Sie ist sehr veröhnlich und sachlich gehalten und macht durchaus nicht den Eindruck einer Streitschrift. Darum gefiel sie auch den echten Papstanhängern nicht recht, obwohl allerdings Leute wie Herzog Georg und König Heinrich von England sie sehr lobten. Erasmus schreibt nach Herausgabe seiner Ab-

Handlung an Melancthon: „Ich habe viele Fehler an Luther nicht getadelt, um dem Evangelium nicht zu schaden.“ Aber die Absicht der Papisten war gewesen, Erasmus solle Luther heftig angreifen und den Papst in Schutz nehmen. Sehr interessant sind die Briefe des Erasmus aus jener Zeit; denn in vielen davon muß er sich seinen Freunden gegenüber verantworten gegen den Vorwurf, er sei zu gelinde mit Luther verfahren. Er schildert zu seiner Verteidigung in schwarzen Farben das Verderben der Kirche, das den ganzen Aufruhr verursacht habe, und gibt frei zu, daß er Luther im Kampf gegen dieses Verderben Glück wünsche, daß er aber dessen Heftigkeit und Bochen auf seine Lehrsätze beklage. Von einer großen Wirkung der „Diatriben“ ist meines Wissens nichts bekannt. Erasmus hatte dadurch vor aller Welt gezeigt, daß er nicht mit Luther stimme. Sie war ein Zeugnis seinerseits; schwerlich wird sie viele überzeugt haben.

Auf die Argumente des Erasmus brauchen wir hier nicht weitläufig einzugehen, da sie oft, am allergewaltigsten natürlich von Luther selbst in seiner Antwort, *De Servo Arbitrio*, widerlegt worden sind. Ein paar Bemerkungen werden genügen. 1. Die philosophischen Spekulationen, von denen Erasmus redet, wollen wir als Theologen hübsch auf sich beruhen lassen. Daß hier für die Philosophie, sofern es sich um *necessitas* handelt, ein großes Problem vorliegt, ist schon längst erkannt worden. Wir haben als Theologen es mit der Frage zu tun: Was hat uns Gott in seinem Wort geoffenbart? Was er uns mitteilt, das wollen wir demütig nachsprechen. 2. Erasmus folgt in der „Diatriben“ der Vernunft; die Schrift hält er, wie er andeutet, nicht für genügend klar — eine Stellung, die Luther in seiner Antwort mit wahren Keulenhieben zertrümmert. 3. Erasmus will allerdings auch mit der Schrift operieren. Sein Schriftbeweis ist derselbe, den die Synergisten je und je vorgebracht haben, der aber auch schon längst als den Schriftsinn nicht wiedergebend erwiesen worden ist. Daß ein Befehl Gottes, an uns gerichtet, nicht andeutet, daß wir die Fähigkeit besitzen, das Befohlene auszuführen, ist z. B. klar aus der Tatsache, daß Gott uns die Zehn Gebote zu halten befiehlt, während doch die Schrift und unser Gewissen sonnenklar bezeugen, daß wir diesen Geboten nicht nachkommen können. Verheißungen und Drohungen geben, um von andern Erwägungen hier abzusehen, dem Gesetz Nachdruck, sagen aber nichts aus über unser Vermögen die Erfüllung des Gesetzes betreffend. Wenn man bei der Erklärung von Röm. 9 von dem Vorherwissen anstatt von der Vorherbestimmung Gottes redet, so ist das richtig die Gefäße des Zornes betreffend; bei den Gefäßen der Barmherzigkeit liegt jedoch, wie Pauli Worte zeigen, wirkliche Vorherbestimmung vor. Wenn man in dem Wort Jesu: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ das „nichts“ streicht und dafür „nur wenig“ setzt, so ist das eine Verdrehung der Schrift. Die Schwierigkeit, die Erasmus uns entgegenhält, ist leicht gehoben. Nach dem Zusammenhang ist Joh. 15, 5 die Rede vom Glauben an

Christum und von guten Werken; darauf allein bezieht sich der Ausspruch Jesu. 4. Ein Hauptanstoß für Erasmus ist, daß bei Gott nach unserm Denken sich Ungerechtigkeit findet, wenn der Mensch nichts zu seiner Befehrerung beitragen kann, diese also allein Gottes Werk ist, und Gott doch nicht alle bekehrt, die Unbekehrten aber trotzdem für ihre Feindschaft gegen das Evangelium verantwortlich macht. Es ist die auch in unserm Bekenntnis genannte Frage *Cur alii—alii non?* Und nun einfach anzuerkennen, daß die Heilige Schrift, die auf fast jeder Seite Gottes Gerechtigkeit verkündigt, uns dieses Problem oder Geheimnis nicht löst und wir uns hier daher demütig bescheiden müssen, dagegen sträubte sich der stolze Verstand des Erasmus.

Aus der Schrift des Erasmus sehen wir so recht, wie wenig Humanismus und Rationalismus ins Herz des Christentums, die Gnade Gottes in Christo Jesu, eindringen können. Gebe Gott uns seinen wertigen Heiligen Geist, daß wir nie außer acht lassen, was er uns Jes. 66, 2 zurufen läßt: „Ich sehe an den Elenden und der zerbrochenes Geistes ist und der sich fürchtet vor meinem Wort“! W. A r n d t.

---

### Das Widerstreben des Menschen und widerstehliche Gnade.

Die Dogmengeschichte bietet uns allerlei interessante Information, sonderlich betreffs der endlichen Fixierung der jetzt gebräuchlichen dogmatischen Termini. Nicht als ob wir von einer Lehrfortbildung oder Lehrentwicklung reden dürften; denn von einer solchen kann bei Annahme der Verbalinspiration und dem Abschluß des Kanons nicht die Rede sein. Aber es gilt von der ganzen Zeit des Neuen Testaments *oeteris paribus*, was 1 Petr. 1, 10. 11 von den Propheten des Alten Bundes geschrieben steht, nämlich daß sie sich genötigt sahen, das von ihnen durch den Heiligen Geist empfangene Wort des Lebens zu durchforschen, um so zu immer größerer Klarheit in bezug auf die Bedeutung jedes Teils der Weissagungen zu kommen. Wie sich solches Forschen praktisch gestaltete, sehen wir ja aus den neutestamentlichen Schriften, die die einzelnen Züge der Weissagungsbilder von dem Heiland im Lichte der Erfüllung vorführen. Und was die inspirierten Schreiber auf diese Weise in ihren Schriften zum Ausdruck brachten, das haben die orthodoxen Lehrer der Kirche fortgeführt, oft in bitteren Lehrkämpfen, bis schließlich alle Lehren der Schrift mehr oder weniger genau und adäquat dargestellt waren.

Aber noch darf sich die Kirche nicht mit bloßen Wiederholungen zufriedengeben. Denn ob auch in den vergangenen neunzehnhundert Jahren die verschiedenen Schriftlehren immer und immer wieder dargestellt worden sind, so erfordern veränderte Umstände, Neugestaltungen und Neuerscheinungen innerhalb der Kirche eine stets wiederkehrende Anwendung der alten Wahrheiten in neuer Form, mit neuer Betonung.